

# Mit Stil und einem Wasserglas

Münchener Philharmoniker unter Lorin Maazel

Von Sigfried Schibli

**Basel.** Drei weltbekannte Dirigenten prägen derzeit das Münchner Orchesterleben: Lorin Maazel, Mariss Jansons und Kent Nagano. Maazel ist mit seinen 83 Jahren der älteste und erfahrenste von ihnen. Vielleicht auch der souveränste, der am wenigsten von Moden Abhängige, und der selbstbewussteste. Was nicht ausschliesst, dass er auch mal richtig die Sau rauslässt: Vor dem Fussballspiel des FC Bayern München gegen Borussia Dortmund dirigierte er im Dress des Münchner Clubs sein Orchester mitsamt Chor in einer eigens komponierten, an Beethoven erinnernden FC-Bayern-Hymne.

Auf Tournee mit seinen fabelhaften Münchner Philharmonikern gibt sich Maazel natürlich seriöser. Auf dem Podium wirkt er ungemein elegant und kontrolliert, macht nie die Sprünge und Verrenkungen anderer Taktstockführer. Vor sich hat er keine Partitur, sondern ein Glas Wasser – Maazel kennt die Partituren in- und auswendig. Das ist bei dem konventionellen Programm, das er in Basel dirigierte, auch keine Kunst.

Maazel hält eisern an Traditionen fest, die man überwunden glaubte, zum Beispiel an den relativ getragenen Grundtempo im Beethoven-Violinkon-

zert, dessen Larghetto-Mittelsatz fast zum Stillstand kam. Von den originalen Metronomangaben Beethovens hält er offenbar nichts. Den Solopart spielte der 28-jährige Michael Barenboim – auch er in traditionellem Geist – mit einigen an alte Zeiten erinnernden Drückern, Portamenti und Glissandi, recht sauber, ohne sonderlich interessant sein zu wollen (das Interessanteste waren noch die Kadenzten).

## Organische Tempogestaltung

Die Routine von Lorin Maazel und seinem Klangkörper zeigte sich noch ausgeprägter in der zweiten Sinfonie in D-Dur von Johannes Brahms. Weich phrasierend spielte man den Kopfsatz, es gab einen klaren Ausdruckshöhepunkt, der durch eine spürbare Zurücknahme des Tempos erreicht wurde, und am Satzende ein merkliches Anziehen des Tempos, das sehr organisch wirkte.

Trotz des starken Sounds der Münchner klang ihr dritter Satz durch die differenzierte Bläser-Phrasierung graziös, und im Finale herrschte eine sportliche Gangart mit viel Tempoflexibilität. Als Zugabe schenken die Münchner dem stehend applaudierenden Publikum dieses AMG-Konzerts im Musiksaal eine packend gestaltete «Egmont»-Ouvertüre von Beethoven.



**Die Leichtigkeit des Seins.** Lorin Maazel ist interimistischer Chefdirigent der Münchner Philharmoniker, mit denen er am Donnerstag in Basel gastierte.

## Der krönende Abschluss

Meneses und Pires in Basel

Von Jeannette Weingartner

**Basel.** Der letzte AMG-Solistenabend am Mittwoch schloss die Saison mit einem Höhepunkt ab. Maria João Pires am Klavier und Antonio Meneses am Cello durchschritten den Kreis der deutschen Romantik.

Das Programm begann mit Schuberts «Arpeggione-Sonate», dem einzigen Stück, an dessen Interpretation an diesem Abend etwas zu bemängeln war. Meneses stellte mit seinem virtuosens Cellospiel die unscheinbare Pianistin in den Schatten, das Klavier war kaum zu hören. Doch sollte sich das im Verlauf des Abends ändern.

## Je länger, je besser

Pires, eine kleine und zarte Erscheinung, wirkte etwa kraftlos am Klavier. Doch der Schein trug. Nach der «Arpeggione-Sonate» spielte sie die drei Intermezzi op. 117 von Brahms, und sie füllte den Musiksaal des Stadtcasinos mit ihrem warmen Klang und der perfekten Spieltechnik völlig aus. Nach der Pause spielten sie – wieder gemeinsam – ein «Lied ohne Worte» von Felix Mendelssohn Bartholdy. Im Gegensatz zu Schubert rhythmisch und musikalisch einwandfrei aufeinander abgestimmt. Spätestens nach dem dritten Satz von Brahms' Sonate in e-Moll war klar, dass Pires über viel mehr Kraft verfügte, als man am Anfang denken konnte.

Kaum war die erste Zugabe zu Ende, stürmten die ersten Zuschauer – noch während des Applauses – aus dem Saal, völlig takt- und respektlos. Doch schossen sie damit ein Eigentor, denn die zweite Zugabe – damit die Zuschauer auch wirklich gut schlafen können, so Meneses – bildete den krönenden Abschluss des Abends.

Meneses und Pires verzichteten völlig auf das musikalisch Gekünstelte. Die Leistung war eindrücklich, ob wegen ihrer Herzlichkeit, ihrer Natürlichkeit oder ihrer Authentizität, sei dahingestellt.

[www.konzerte-basel.ch](http://www.konzerte-basel.ch)

## Nachrichten

### BAK erhöht die Beiträge für Filmfestivals

**Bern.** Das Bundesamt für Kultur (BAK) erhöht seine fixen Beiträge an die Schweizer Filmfestivals für die kommenden Jahre um insgesamt 12,8 Prozent auf 2,64 Millionen Franken pro Jahr. Höhere fixe Beiträge erhalten insbesondere das Animationsfilmfestival Fantoche in Baden mit einem Plus von 33,3 Prozent (160 000 statt 120 000 Franken) und das internationale Filmfestival Freiburg (Fiff) mit einem Plus von 30 Prozent. Das Dokfilmfestival Visions du Réel in Nyon bekommt künftig 7,5 Prozent mehr und insgesamt 430 000 Franken. SDA

### Kutti MC stiftet Song der Gewalt-Prävention

**Bern.** Der Rapper und Slam-Poet Kutti MC stellt den Song «Opferbrief» von seinem Album «Freischwimmer» dem Bund zur Verfügung für eine Kampagne zur Prävention von Jugendgewalt. Im Text richtet ein Gewaltopfer das Wort an seinen Peiniger und prangert unter anderem die verzerrte Wahrnehmung des Täter-Opfer-Bildes an. SDA

## «Mit meiner Sammlung sind sie Nummer eins»

Fortsetzung von Seite 25

Die Chinesen haben ein sehr starkes historisches Bewusstsein. Sie sind auch sehr stolz auf ihre Kultur. Die chinesische Gesellschaft ist aber auch einem starken Werteverfall unterworfen. Da gab es eine Revolution, dann fegte der Kommunismus übers Land, dann kam die Kulturrevolution, dann folgte eine sehr rohe Form der kapitalistischen Industrialisierung. Wer da noch sein Wertesystem behalten kann, muss unglaublich sattelfest sein. Die letzten hundert Jahre haben zu einem grossen Vakuum geführt: Was soll man noch glauben? Was gilt wirklich? Es gibt ein grosses Bedürfnis nach Sinn und Werten, das aber eher von Religionen und Sekten befriedigt wird als von Kunst.

**Warum baut Hongkong im Stadtteil Kowloon für viel Geld einen Kulturdistrikt auf?**

Wenn man in Hongkong zwei Tage lang auf der Shopping-Tour war, wohin soll man dann? Ich wüsste nicht, was machen.

**Der Kulturdistrikt um das neue Museum M+ soll ja rund drei Milliarden Franken kosten.**

Es wird noch mehr brauchen wegen der hohen Bauteuerung, in vier Jahren betrug sie 93 Prozent. Die Pläne für den Kulturdistrikt werden wohl das Doppelte kosten. Die Regierung von Hongkong weiss, dass sie etwas für die eigene Bevölkerung tun muss, es gibt also erzieherische Gründe, wenn man so will. Visuelle Kunst, Design, Architektur, das sind alles Mächte, die unser Leben bestimmen. Wo sehe ich das in Hongkong? Dann geht es auch um City-Marketing.

Hongkong ist eine Weltstadt, und jede Weltstadt braucht ein Museum, das man zeigen kann.

**Hongkong ist ja keine Demokratie wie die Schweiz. Wer hat denn für dieses Land die Investitionen in die Kultur beschlossen?**

Das Stadtparlament. Es ist zum kleineren Teil vom Volk gewählt und zum andern Teil von der Regierung bestimmt. Es gibt eine Fraktion, die sehr pekinghörig ist. Die ist sehr aufs Geld bedacht. Ein Exponent hat zum Beispiel kritisiert, dass die Stadt meine Sammlung übernommen habe, die politische und vulgäre Kunst enthalte. Das Parlament kann M+ immer noch stoppen. Aber der Stadt

**«Ich brauchte diesen Ausgleich, zwischen oben und unten, Macht und Ohnmacht.»**

geht es sehr gut. Gerade heute steht in der Zeitung, dass sie neunzig Milliarden Hongkong-Dollar Überschuss gemacht hat, das sind etwa acht Milliarden Franken. Das geplante Museum ist ja so gross wie das Moma in New York, 62 000 Quadratmeter Fläche. Das wird ein absolutes Weltklassemuseum.

**Welche Architekten werden das Rennen machen?**

Man holt sich die besten Leute an die Spitze des Projekts, schickt die besten Architekten in den Wettbewerb, unter anderen sind auch Herzog & de Meuron im Rennen, und holt sich die beste Sammlung. Die Sieger des Wettbewerbs werden in den nächsten zwei Monaten bestimmt werden.

**Die beste Kunstsammlung haben Sie selbst aufgebaut und Hongkong verkauft. Erzählen Sie!**

Ich war ab 1979 für die Firma Schindler in China. Ich bin Jurist, war zuerst bei Ringier und bei «Finanz und Wirtschaft» Journalist, dann ging ich zu Schindler, wo ich bald Leiter des Chinageschäfts wurde. Wir sind damals als erste westliche Firma eine Kooperation mit einer chinesischen Firma eingegangen. Dieses Joint Venture wurde zum Modell für die späteren Engagements von westlichen Firmen in China. Dass ich damals dieses Modell entwickelte, gibt mir bis heute einen besonderen Status in China. Darum konnte ich wohl auch so eine grosse und bedeutende Sammlung zeitgenössischer chinesischer Kunst aufbauen.

**Hat man Sie denn zum Sammeln ermuntert?**

Ich habe mich aus persönlichem Interesse für chinesische Kultur und Geschichte beschäftigt. Ich habe mich für Kunst interessiert. In den Achtzigerjahren und Anfang der Neunziger hatte ich mich nur umgeschaut, aber nichts gekauft. Das sah mir zunächst zu sehr nach Abklatsch von westlicher Kunst aus. Mitte der Neunziger begann ich systematisch zu sammeln, denn mir war klar, dass diese Kunst-epoche einmal von grosser Bedeutung sein würde. Ich machte es mir zur Aufgabe, die Entwicklung der zeitgenössischen Kunst in China mit Originalwerken zu dokumentieren.

**Warum haben Sie die Sammlung nach Hongkong gegeben?**

Ich habe zunächst mit Peking und Shanghai verhandelt. Dann kamen die Leute von M+ auf mich zu.

**War Geld im Spiel?**

Den Festland-Chinesen hätte ich die Sammlung einfach geschenkt. Ich akzeptierte, dass es Zensur gibt, wollte aber die Kriterien kennen. Ich wollte einfach wissen, was in den Kellern verschwindet und was gezeigt werden wird. Das wollten sie nicht offenlegen. Umgekehrt hat Hongkong alles gemacht für meine Sammlung. Sie haben mir auch einen Geldbetrag angeboten, denn sie brauchten einfach Bilder für das neue Museum. Mit meiner Sammlung sind sie auf einen Schlag Nummer eins in chinesischer Gegenwartskunst weltweit. Sie bekommen nicht nur 1500 Bilder, sondern auch gleich eine Strategie und eine Konzeption für ihre Sammlung. Schliesslich verkaufte ich dem Museum M+ etwa fünfzig Arbeiten für 22 Millionen Franken, 1450 bekamen sie geschenkt. Sotheby hat die Schenkung auf etwa 160 Millionen Franken geschätzt.

**Sie haben über 2000 Künstler in ihren Ateliers besucht, um Ihre Sammlung aufbauen zu können. Daneben waren Sie Botschafter der Schweiz. Oder war es umgekehrt?**

Ich brauchte diesen Ausgleich zwischen Diplomatie und der Auseinandersetzung mit Kunst, zwischen oben und unten, reich und arm, Macht und Ohnmacht. Das ist mein chinesisches Abenteuer.

**Wie konnten Sie diese Widersprüche vereinigen?**

Die Chinesen können mit Widersprüchen leben wie kein anderes Volk. Sie haben hier ein graues Notizbuch. Für einen Chinesen ist das grau und nicht grau zugleich.

**So wurden Sie in den letzten dreissig Jahren selbst zu einem Chinesen?**

Wenn Sie so wollen, ja, ich wurde zu einem Chinesen.

ANZEIGE

# Die Picassos sind da!

Eine Retrospektive aus Basler Sammlungen

17. März – 21. Juli 2013

kunstmuseum basel